

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 199.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wörtl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 30. August 1879.

Morgen: Raimund.
Montag: Egibius.

Insertionspreise: Ein-
seitige Petitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

12. Jahrg.

Zum Linzer Parteitag.

Morgen treten zu Linz Vertreter der verschiedenen liberalen Fractionen des Reichsraths zusammen, um angesichts der bedenklichen politischen Lage sich über ihre Haltung bei Wiedereröffnung des Parlamentes zu berathen. In diesem Sinne wenigstens lautete das erste an sämtliche liberale Abgeordnete ergangene Einladungsschreiben, und wir selbst haben bereits vor Wochenfrist die Ziele bezeichnet, welche man bei der projektierten Zusammenkunft im Auge haben könnte und sollte. Eine einzige, große Partei, einig und geschlossen nach außen hin in allen jenen prinzipiellen Fragen, in welchen es sich um die Vertheidigung der Verfassung gegen ihre unversöhnlichen Gegner handelt. So dachten wir uns die liberale Partei der Zukunft, einen solchen Erfolg wagten wir von der Linzer Parteikonferenz zu erhoffen. Leider müssen wir zugestehen, daß wir mit unseren Hoffnungen etwas vorschnell waren, und daß heute, also unmittelbar vor Zusammentritt der Linzer Konferenz, keineswegs jene rosigten Aussichten auf eine Reorganisation des liberalen Parteilebens vorhanden sind, wie wir sie in jenen Tagen anzunehmen wagten, als wir unsere Leser auf das Zustandekommen eines allgemeinen Parteitages aufmerksam machen durften.

Merkwürdigerweise werden gerade jene Mitglieder der äußersten Linken unserer Verfassungspartei nicht auf dem Parteitage erscheinen, welche durch ihren vorzeitigen Lärm bei den Wahlvorbereitungen die Compromisse im Großgrundbesitze vorbereiten halfen und hiedurch wieder dem Ministerium Taaffe-Brazjak-Falkenhayn die Wege ebneten. Glauben die Fortschrittler der Steiermark, daß man ihnen vielleicht Vorwürfe über die in

der Hitze der Wahlaufregung begangene Unflugheit machen würde? Wir sind überzeugt, daß alle den Parteitag besuchenden Abgeordneten vom Ernste der Situation zu sehr überzeugt sind, als daß sie die Zeit mit mindestens nutzlosen Recriminationen versplittern würden. Wie aus den Berichten der fortschrittlichen Organe hervorgeht, scheint man auch für das Nichterscheinen der steirischen und der mährischen Mitglieder der Fortschrittspartei einen anderen Grund in Reserve zu halten. Es heißt nämlich, daß die Unterschiede zwischen der politischen Anschauungsweise dieser Abgeordneten und jener der Einberußer des Parteitages zu groß seien, als daß man von einer gemeinsamen Berathung irgend ein positives Ergebnis erwarten könne. Wir sind nun allerdings überzeugt, daß zwischen einem Wolfrum und einem Walterskirchen ein ganz gewaltiger Abstand vorhanden ist; aber wir können unmöglich glauben, daß die obigen Worte aus dem Munde eines Abgeordneten stammen, welcher, der Höhe seiner Aufgabe bewußt, auch den Umfang der Verantwortlichkeit kennt, die ihm durch die Uebernahme des Mandats erwuchs. Oder ist vielleicht die gegenwärtige Situation so harmlos und so unbedenklich, daß man sich ganz mit Behagen und ohne Furcht vor einer der ganzen Partei drohenden Gefahr den pikanten Aufregungen des fractionellen Habers hingeben kann? Wir Deutsche sind zwar unverbesserliche Idealisten und vergessen über unseren „Principien“ so häufig auf die praktischen Anforderungen der Gegenwart; stets bereit, anderen Parteien gegenüber alle Selbstverleugnung zu üben, stehen wir dagegen nicht an, im eigenen Lager den Streit selbst um untergeordnete Fragen bis zum Äußersten zu treiben. Diese Fehler unserer Nation haben sich auch auf unsere zunächst aus deutschen

Volksvertretern bestehende Verfassungspartei übertragen; aber trotzdem wäre es unbegreiflich, wenn sie auch jetzt in der oben angedeuteten Weise an das Tageslicht treten würden.

Schon die Nachricht, daß Dr. Ropp, der hervorragendste Führer der Fortschrittspartei, an den Verhandlungen des Linzer Parteitages theilnehmen wird, spricht dafür, daß die äußerste Linke der Verfassungspartei kein prinzipielles Bedenken gegen den Besuch eines Parteitages hegt, dessen Einberufungsschreiben unter anderen die Unterschrift Wolfrums aufweist. Es wäre auch wahrhaftig milde gesagt, ein ganz unverzeihlicher Leichtsin, jetzt, wo slovenische und czechische Organe in den sogenannten national-rechtlichen Fragen die Wechselfeitigkeits aller Slaven proclamieren, fractionelle Partei-Unterschiede höher stellen zu wollen, als das Interesse der Gesamtpartei. Oder sieht man vielleicht im liberalen Lager nicht ein, was sich hinter dem Schlagworte der national-rechtlichen Fragen birgt? Nehme man doch die liberalen Blätter der verschiedensten Parteischattierungen in die Hand. Ueberall begegnen wir Hinweisen auf die Nähe einer Gefahr, die um so unheimlicher ist, als wir deren eigentliche Gestalt und Größe noch nicht zu beurtheilen im Stande sind. Wäre es nicht Thorheit, wenn man in dieser unbehaglichen Situation sich lediglich auf Anklagen gegen die Regierung verlegen würde und die Hände müßig in den Schoß ruhen ließe? Gerade in Bezug auf die Anklagen hat man bereits mehr gethan, als zur Orientierung des Publikums über die voraussichtliche parlamentarische Haltung des Ministeriums Taaffe nothwendig war. Ob alle daran sich knüpfenden, leider nur allzu sehr gerechtfertigten Bedenken auch in Wirklichkeit treten werden, müssen wir freilich erst abwarten. Gut,

Feuilleton.

Ein Krainer als Luftschiffer.

Am 20. November 1814, nachmittags 4 Uhr, veranstalteten die „Physiker“ Dr. Kraskoviz (ein geborner Krainer) und Männer in Wien die sechste Luftfahrt. Das „Laibacher Wochenblatt“ Nr. 47, 14. Dezember 1814, brachte darüber folgenden Bericht:

Es war am Sonntage den 20. November, an einem trüben, unfreundlichen Tage, nachmittags um 4 Uhr, als Dr. Kraskoviz die Gondel bestieg und sich mit seiner aerostatischen Maschine in die Luft erhob. Er brauchte kaum eine halbe Minute, um den dichten Nebel, der die Residenz durch drei Wochen fast ununterbrochen deckte, zu durchschneiden und sich auf seine Oberfläche zu schwingen. Sieh' da! Eine neue wunderschöne Schöpfung! Der gewölbte Himmel stand in seiner vollkommensten Klarheit; Sonne und Mond in ihrem reinsten Glanze wetteiferten, das unsichtbare Universum in seiner ganzen Pracht darzustellen. Die Nebelwolken waren über der Erdoberfläche, so weit das Aug' des staunenden Luftfahrers reichte, gleich einer festen, nach dem Verhältnisse der Berge und Thäler wunderbar drapierten silberfarbigen

Wolke, schwerfällig hingegossen; nur die Gipfel der benachbarten und entfernten Berge Ungarns und Steiermarks blickten heiter und freundlich aus diesem Nebelmeere empor, und die Bewohner des entseelten Rahlens- und Leopoldsberges konnten den Luftschiffer genau beobachten. Er wollte diesmal absichtlich keine bedeutende Höhe erringen, aus Vorsicht, daß ihm nicht das Ventil zufrühe, wie es unlängst bei einer ebenfalls festlichen Gelegenheit dem bekannten Luftschiffer Sadler in England geschah; die Höhe also, die er erreichte, war sehr mäßig; das Quecksilber im Barometer fiel um vier Zoll tief. Die Frühlingstemperatur, die vermuthlich durch die Zurückprallung der Lichtstrahlen von der Oberfläche des Nebelmeeres bewirkt wurde, war so behaglich, daß der Luftsegler die Handschuhe abzog und das Quecksilber im Thermometer bedeutend stieg. Die Luft war erquickend, rein und die Stimme sehr vernehmbar; die in großen Höhen sonst so schauerliche Stille wurde diesmal von den an der Donau befindlichen Wassermühlen gestört. So schwamm der Luftfahrer, vor Verwunderung und Entzücken bis zu Thränen gerührt, vom sanften Winde bewegt, Donaustrom aufwärts dem Leopoldsberge zu. Noch stand die Sonne hoch am Horizont und schien dem Monde ein Lebewohl zu winken, als der Aeronaut sich entschließen mußte, diese

wunderschöne Naturszene, die ihn an ein ähnliches Schauspiel am Adriatischen Meere in seiner früheren Jugend mit Lebhaftigkeit erinnerte, zu verlassen. Er zog also die Klappenschnur an, und augenblicklich sah er sich, wie durch einen Zauberschlag, gleichsam aus einem prächtig erleuchteten Redoutensaal in ein finsternes Gemach versetzt, indem er in den Nebel herabsank. Dieser war so dicht, daß der Luftfahrer sich gedrungen fühlte, die Augen zu schließen und den Rauch gleichsam hinwegzublasen. Aus Besorglichkeit, an die schroffen Felsen des Leopoldsberges zu streifen oder in den unter ihm fließenden Donaustrom zu fallen, ergriff er mit der linken Hand einen Sacl voll Ballast und mit der rechten hielt er die Ventilschnur, um im Falle eines gefährlichen Ortes sich entweder von neuem in die höheren Luftregionen zu schwingen oder im Falle eines günstigen Terrains sich augenblicklich auf die Erde herabzulassen. In dieser Attitude erreichte also Dr. Kraskoviz auf der Schwagatakeninsel zwischen Bisenberg und Leopoldsberg ohne die geringste Erschütterung mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder die Erde wieder, ließ sich an der Ueberfuhr gegen 6 Uhr abends über die Schwarzloken überführen, übernachtete am Spitz und kehrte am folgenden Tage nach Wien wohlbehalten zurück.

wenn es nicht der Fall ist und wenn Graf Taaffe sich früher von der Unmöglichkeit einer aus Conservativen, Feudalen, Clerikalen und Nationalen bestehenden Mittelpartei überzeugt, bevor es für ihn zur Umkehr zu spät ist. Geht aber an dem Grafen Taaffe sein Geschick in Erfüllung, wird er von denselben Elementen, auf welche er sich stützen zu können vermeint, in den Wirbel staatsrechtlicher Experimente fortgerissen, dann muß die Verfassungspartei bereits geeinigt auf dem Platze stehen. Den Boden für diese Einigung zu schaffen halten wir den Vinger Parteitag für berufen. Keine Programme! Daran haben wir mehr als Ueberfluß. Aber darüber sollte man ins Reine kommen, wie die Lösung heißt, auf welche hin alle Fractionen der Verfassungspartei zum Schutze ihres gemeinsamen Palladiums in geschlossenen Reihen sich dem Feinde gegenüberzustellen haben. Nichts schwächt eine parlamentarische Action mehr, als eine Versplitterung der Kräfte. Darum wäre es notwendig, die Linie zu bestimmen, bei welcher die Verfassungspartei ihre bisherige abwartende Haltung aufgeben würde, um in die offene Opposition überzugehen. Kein Zerzetteln der Kräfte durch Einzelnangriffe und Blänklergefechte. Das sollte die Parole der Verfassungspartei sein, und wenn diese am Vinger Parteitag ausgegeben und späterhin auch streng eingehalten wird, dann haben wir auch nicht zu fürchten, daß die staatsrechtlichen Träume der Czechen und die national-clerikalen Spielereien der Slovenen dem österreichischen Verfassungsstaate den Boden unter den Füßen entziehen.

Eine englische Stimme über die National-Liberalen.

Bei den bisherigen Verhältnissen im Schoße der liberalen Partei Oesterreichs haben wir es zwar nicht sehr notwendig, uns wesentlich um die Fehler der National-Liberalen im deutschen Reiche zu kümmern. Wir können, wie man so zu sagen pflegt, vor der eigenen Thüre stehen. Wenn wir nun trotzdem ein Urtheil des bestrenommierten englischen Wochenblattes „Spectator“ über die Stellung der national-liberalen Partei veröffentlichen, so geschieht das nur deshalb, weil eben dieses Urtheil mit Abänderung der Namen und der politischen Schlagworte auch recht gut auf die liberale Partei Oesterreichs und ihre derzeitige Stellung zur Regierung passen sollte. „Was die Regierungspresse anbelangt — so sagt der „Spectator“ — so stellt diese die National-Liberalen als Helfershelfer der Socialisten dar, schimpft jeden einen Rebellen, der nicht über die neuen Steuern jubelt, und setzt alle Hebel an, um eine conservative Mehrheit zu erobern. Nur in einem Lager, nämlich in dem der Liberalen, zeigt

sich Schlaffheit. Sie sind entmuthigt, untereinander uneinig, wollen das Programm der Regierung abwarten, scheinen unentschlossen, wie sie sich gegenüber den Maigesetzen, den Steuerfragen, dem zweijährigen Budget und dem in Aussicht gestellten Ankauf sämtlicher Eisenbahnen durch den Staat zu verhalten hätten. Diese Rathlosigkeit, Zaghaftigkeit und Uneinigkeit im Schoße der Partei ist für sie von schlimmerer Vorbedeutung als der Rücktritt Bennigsens und anderer ihrer hervorragenden Mitglieder. Es ist — so heißt es im weiteren Verlaufe des angezogenen Artikels — jetzt viel von der Nothwendigkeit einer Neubildung der liberalen Partei in Deutschland die Rede. An Talenten fehlt es wahrlich nicht. Dr. Hänel, Herr Richter und der kleine Semite, Herr Vasker, würden in jeder politischen Versammlung eine hervorragende Stellung einnehmen; Herr Bamberger ist ein bewundernswerther Parlamentsredner; Herr Delbrück besitzt den Muth seiner Ueberzeugung, und Herr v. Bennigsen ist durch seine Erfahrung und seinen Scharfblick ein einflußreicher Herr. Leider fehlt es an Muth und Einigkeit. Der große Factor der deutschen Politik ist Fürst Bismarck, er wird es bleiben bis zu seinem Lebensende. Wer nicht mit ihm übereinstimmt, dem wirft die officielle und offiziöse Presse geradenwegs zu den Mißvergnügten, zu den Rebellen, die es mit den Franzosen und und Socialisten halten. Dem könnte allein nur eine festgekittete, grundsatzstarke Partei erfolgreich entgegenwirken. Aber gerade eine solche Partei fehlt im Reichs- und Landtage. Was davon vorhanden ist, sind halbgebildete Schleimorganismen, so zu sagen politische Protoplasmien, die ewig in Wechsel und Auflösung begriffen sind. Die kräftigste Partei ist noch die des Centrums, die schwächste dagegen die an Zahl größte, nämlich die national-liberale. Ein Theil derselben ist unlenksam und zerfahren, ein anderer verzweifelt an der eigenen Kraft und erblickt in fortgesetzter Botmäßigkeit gegen den Reichskanzler eine unabwiesbare Nothwendigkeit. Aus solchen Elementen wird sich nichts Rechtes entwickeln können. In Deutschland, so schließt der „Spectator“ seine schwarzsehenden Auslassungen, hat das parlamentarische Regiment vorderhand unverkennbar an Werthschätzung eingebüßt. Vielleicht mit Recht, denn es war ein erfolgloses, erfolglos deshalb, weil die Opposition allzu gefällig gegen die Regierung war und dafür sich die Mißachtung des Reichskanzlers zugog. Auch von den nächsten Wahlen lasse sich Besseres kaum erwarten. Die einzige Hoffnung liege noch in dem gesunden deutschen Bürgerinne, an dem die bisher geernteten bitteren Erfahrungen gewiß nicht spurlos, und deshalb gewiß ersprießlich für die Zukunft, vorübergegangen sein werden! —

Ein constitutioneller Fürst.

Während der König der Niederlande einer persönlichen Grille und wie es scheint einer Voreingenommenheit gegen den früheren Ministerpräsidenten Rappagne zuliebe das liberale Cabinet beseitigte, um durch ein Coalitionsministerium die Hoffnungen der Reactionäre zu erhöhen, erstreckt sich das Nachbarland Belgien trotz aller Nergelien der Clerikalen, und trotz aller Drohpflaster gegen die Person des Königs eines constitutionellen Regiments, wie gegenwärtig wol keine Monarchie Europa's. Vor allem ist es der König der Belgier selbst, welcher keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um seiner echt constitutionellen Gesinnung auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen Ausdruck zu geben, obgleich es diese wol rechtfertigen könnten, wenn eine gewisse Verbitterung über die schändliche Agitation eines Theiles der Bevölkerung in seinem Herzen plaggreifen würde. Wir verweisen hier nur auf die Rede, welche König Leopold II. am 25. d. bei dem ihm zu Ehren in Tournay abgehaltenen Festbankette an die Anwesenden richtete. Nach einem Vobspruch auf Tournay und dessen um das Vaterland vielfach verdiente Söhne gab der hohe Redner seinen Wünschen für die Zukunft Belgiens in folgenden Worten Ausdruck: „Im nächsten Jahre werden wir einem Feste beivohnen, das einen ganz andern Charakter haben wird, als das, welches uns jetzt vereinigt. Das wird das Fest des belgischen Vaterlandes sein. Als constitutioneller Souverän und als Freund aller die Größe und den Wohlstand meines Landes erstrebend, habe ich die Verpflichtung, schon heute einen patriotischen Wunsch laut auszusprechen. Ich lege Werth darauf, daß ich selber ihn an Sie richte. Könnten doch zu diesem denkwürdigen Feste von 1880 die Spaltungen, welche das Land theilen, gemildert sein! Stählen wir uns doch in diesem männlichen und verständigen Geiste, der die belgische Nationalität durch die Versöhnung der Parteien gegründet hat! Mühen wir uns alle, ich beschwöre Sie, in Edelmut, Mäßigung und Vorsicht! Das Interesse, die Zukunft unseres theuren und edlen Belgiens fordert es von allen durch den Mund seines Königs, meine Herren!“ Daß ein solches Wort aus solchem Munde seine Wirkung nicht verfehlen wird, brauchen wir wol nicht erst zu versichern.

Die Personenfrage der Andrassy-Krise scheint bereits so viel wie gelöst zu sein. Sämtliche Blätter, welche Fühlung mit unserem auswärtigen Amte besitzen, stimmen in der Meldung überein, daß Baron Haymerle, der Botschafter Oesterreichs

Fortsetzung in der Beilage.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachstriche aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel.

Die „blaue Gräfin.“

Auch der folgende Tag war trübe und unfreundlich, aber Julie saß frohen Herzens und mit hellen Augen an dem Fenster und sah hinaus in den noch immer herabströmenden Regen. Trotz des Nebels, worin die Welt eingehüllt lag, dünkte sie dieselbe doch schön, und sie begriff kaum, wie sie in der letzten Zeit Gottes schöne Erde so hassenswerth gefunden hatte.

Zwar lastete noch immer der Gedanke an den Tod, den ihre geliebte Mutter gefunden, auf ihrer Seele, aber die Genugthuung, daß sie es sein würde, die den Fluch der Welt von dem theueren Haupte nahm, erhob sie über alles. Jetzt konnte sie nicht mehr trauern, nicht mehr grübeln, sie hatte erreicht, was sie wollte, wenn sie auch entschlossen war, ihrem Vater nicht in jene Sphäre hineinzufolgen, die für ihre Mutter unerreichbar

und verderbenbringend gewesen war. Hier fand sie alles, was sie wünschte, innige Zuneigung, eine bescheidene, aber sorglose Existenz und treue Freunde.

Ja, sie war so äußerst genügsam in ihren Anforderungen, daß dieselben leicht zu befriedigen waren, sie hatte keinen Sinn für Glanz und Pracht, sondern folgte darin ganz dem stillen bescheidenen Wesen ihrer Mutter.

Jetzt hatte Julie auch Zeit, wieder an all ihre Lieben zu denken, an Arnold Doniz, der ihr stets ein so treuer Freund gewesen, und sie bedauerte fast, daß sie ihn nicht schon jetzt mit ihrem Glücke bekannt machen konnte. Sie dachte an Marie, die jetzt eine so glänzende Stellung in der Welt einnahm, die einen Vater gefunden, dessen Name nur mit der höchsten Achtung ausgesprochen wurde. Wie würde das gute Mädchen sich freuen, daß Julie nun wieder so froh und heiter wie immer war, hatte sie sich in letzterer Zeit doch so oft über ihr verändertes Wesen beklagt und selbst bittere Thränen geweint.

Jetzt trat Tante Doniz in das Gemach und blickte mit zufriednem Lächeln auf Julie.

„Nun wird's wieder gut, alles gut, Julie, es konnte auch nicht länger so mit dir bleiben. Aber dieser letzte Tag hat Wunder an dir gethan; deine Wangen sind sogar wieder leise angehaucht, und deine sonst dickgeschwollenen Augen, die nebenbei gesagt, sich bei dir durchaus nicht vortheilhaft machten, sind einmal wieder hell und klar. Heute höre ich nach langer Zeit wieder dein heiteres Lachen und es ist mir, als wäre das ganze Haus eingeschlafen gewesen und erwachte jetzt erst wieder zu neuem Leben. Ich sehne mich ordentlich, daß Arnold kommt, um ihm die glückliche Wandlung, die so plötzlich mit dir vorgegangen ist, mittheilen zu können. Wie er sich freuen wird! Aber der gute Junge ist in letzter Zeit selber so niedergeschlagen gewesen, daß ich jetzt wol mit meinen Sorgen bei ihm anfangen kann. Zu meiner Zeit war das anders, da setzten sich die jungen Leute noch keine Grillen in den Kopf, wie das heutzutage nun gewöhnlich zu scheint. Ja, die Welt schreitet vor, aber ich leugne dies entschieden als einen Fortschritt.“

Julie hörte kaum noch die letzten Worte der salbungsvollen Rede ihrer Tante. Draußen hielt

in Italien, zum Nachfolger Andrassy's designiert sei. Die Kandidaturen der Grafen Karolvi und Szeghenyi werden vom Gewährsmann der „Deutschen Zeitung“ als überwundener Standpunkt bezeichnet. Als weiterer Beleg für die obige Meldung wird von der „N. fr. Pr.“ erwähnt, daß Baron Haymerle, seitdem er in Wien weilt, täglich in dem Ministerhotel auf dem Wallplaz erscheint, um sich über den Stand der Geschäfte zu orientieren. Am 27. d. M. hat Baron Haymerle auch dem Grafen Taaffe einen Besuch abgestattet und mit diesem eine einstündige Konferenz gehalten. Baron Haymerle dürfte indessen kaum in der Lage sein, unmittelbar nach Vollziehung seiner Ernennung, an welcher nicht mehr gezweifelt wird, die Leitung der Geschäfte zu übernehmen; vielmehr wird er sich noch einmal nach Rom begeben müssen, um dort sein Abberufungsschreiben zu überreichen.

Bezugnehmend auf die bevorstehende Ernennung Haymerle's zum Minister für auswärtige Angelegenheiten berichtet ein in solchen Angelegenheiten stets wol gut unterrichtetes Blatt:

„Unter den mannichfachen Kandidaturen, welche für die Nachfolgerschaft des Grafen Andrassy im gemeinsamen Ministerium des Auswärtigen auszuwählen, scheint keine größere Chancen zu haben, als die des Barons Haymerle, gegenwärtig Botschafter der Monarchie beim italienischen Hofe. Diese Kandidatur würde zwar mit der Parole, daß der Nachfolger Andrassy's ein Ungar sein müsse, nicht in Einklang stehen; allein dies Schlagwort wurde nicht von maßgebender Seite ausgegeben, und auch Graf Andrassy selbst, dem bei der Ernennung seines Nachfolgers bekanntermaßen eine wichtige Stimme zufällt, hat sich niemals dazu bekannt. Wenn gleichwol in erster Reihe das Augenmerk des Grafen Andrassy und durch ihn das des Monarchen sich auf einen Ungar, den Grafen Karolvi lenkte, so gaben hiefür andere und gewichtigere Momente den Ausschlag, als das Bestreben etwa, den Ungarn zu schmeicheln. Viel maßgebender dürfte vielleicht die Erwägung gewesen sein, daß nach dem ersten Bevollmächtigten Oesterreich-Ungarns auf dem Berliner Congresse der zweite an die Reihe kommen solle. Mag sein, daß nunmehr, da der zweite Bevollmächtigte abgelehnt hat, consequentermaßen das Augenmerk auf den dritten Bevollmächtigten gelenkt wird.“

Wie der „Deutschen Btg.“ mitgeteilt wird, ist alles, was bisher über den Grund der Zusammenkunft Bismarck's und Andrassy's in Gastein verbreitet wurde, nur als Decumantel für die wahre Ursache zu betrachten. Es steht unzweifelhaft fest, daß ein engeres Aneinander schließen der beiden Staaten den russischen Bestrebungen gegenüber geplant ist

und daß in dieser Beziehung ein Einvernehmen erzielt werden wird. Als Dritter im Bunde wird in nicht ferner Zeit Italien zu finden sein, mit dem die Unterhandlungen bereits angeknüpft sein sollen. Bismarck werde bei seinem Gegenbesuche in Wien schon in der Lage sein, über diesen letzten Punkt nähere Aufschlüsse zu geben. Daß eine solche mittel-europäische Allianz, welche der alten Rivalität der Westmächte ein maßgebendes Gegengewicht gegenüberstellen könnte, eine verlässlichere Bürgschaft für den europäischen Frieden wäre, als alle Verträge, liegt klar zutage. Vor allem wäre es im Interesse Italiens gelegen, wenn es unter gleichzeitiger Verzichtleistung auf weitere Annexionen im Anschluß an ein deutsch-österreichisches Friedens- und Freundschaftsbündnis den einzigen Weg zu einer Consolidierung seiner inneren Verhältnisse erblicken würde. Vorläufig müssen wir indessen die Verantwortlichkeit über die Richtigkeit der obigen Meldung dem Berichterstatter der „Deutschen Btg.“ überlassen.

Der Pester Korrespondent der „Nat.-Btg.“ macht folgende treffende Bemerkung: „Die vom Wiener Preßbureau inspirierten hiesigen Officiösen machen großes Aufsehen mit dem guten Einvernehmen, das zwischen Tisza und dem Grafen Taaffe in den letzten Tagen zu stande gekommen sein soll. Ich kann Sie aus guter Quelle versichern, daß Tisza nie daran gezweifelt hat, daß er bei dem Grafen Taaffe das größte Entgegenkommen in der Form finden würde, aber die Vertrauensversicherungen des Grafen Taaffe haben für die ungarische Regierung einen geringen Werth, da letztere die Meinung hegt — sowie das ganze Land, — daß Graf Taaffe nur der Mauerbrecher der klerikalen Hspartei sei, die es versuchen möchte, auf parlamentarischem Wege alles das durchzuführen, was sie in früheren Jahren auf absolutistischem Wege nicht erreichen konnte.“

Unter den zahlreichen Urtheilen, welche über die Parteistellung der Verfassungspartei zur Occupationsfrage bisher laut wurden, hat keines einen größeren Ausspruch auf unsere rückhaltlose Bestimmung gefunden, als das des „Pester Lloyd“: „Darüber zu wachen, daß keine neuen Thatfachen hervorgerufen werden, welche auf die finanziellen, nationalen und verfassungsmäßigen Zustände der Monarchie trübend einwirken, möge Aufgabe und Pflicht einer Opposition sein; aber es habe keinen Zweck, die Opposition gegen jenen Punkt zu richten, der durch alle Ereignisse überwunden ist. Die deutsch-liberale Partei muß sich zur Höhe der Aufgabe einer actuellen Partei emporheben; bleibe sie auf ihrem heutigen Niveau, so gefährde sie alles,

woran sie in den Tagen ihrer Kraft und Blüthe mühevoll und nicht ohne Erfolg gearbeitet hat.“

Vermischtes.

— Aerzte in Bosnien. Die Landesregierung in Bosnien und der Herzegowina publiciert die Verordnung, betreffend die Ausübung der ärztlichen, zahnärztlichen, wundärztlichen, thierärztlichen und Hebammenpraxis in Bosnien und der Herzegowina. Den an einer Universität oder einer andern dazu berechtigten Lehranstalt der österreichisch-ungarischen Monarchie promovierten, diplomierten oder approbierten Aerzten, Wundärzten, Zahnärzten, Thierärzten und Hebammen, welche Angehörige Bosniens oder der Herzegowina oder der österreichisch-ungarischen Monarchie sind, ist die Ausübung der Praxis in Bosnien und der Herzegowina gestattet. Dieselben haben zu diesem Zwecke bei der Kreisbehörde, in deren Amtsbezirk sie sich niederlassen wollen, eine Anmeldung zu überreichen, welche unter Beilegung der ihre Qualification bezugenden Documente ein vollständiges Nationale, den gewählten Wohnort und die Bezeichnung der auszuübenden Praxis zu enthalten hat. Die Kreisbehörde prüft die vorgewiesenen Urkunden und stellt dem Bewerber, wenn er seine Befähigung zur Ausübung der beabsichtigten Praxis dargethan hat, eine Bescheinigung über die Annahme der Anmeldung aus. Durch die Annahme der Anmeldung wird die Befugnis zur Ausübung der Praxis im ganzen Landesgebiete erlangt. Den Militärärzten ist die Ausübung der ärztlichen Praxis im Lande auch ohne vorherige Anmeldung gestattet.

— Wieliczka in Gefahr. Dem „Glas“ schreibt ein Fachmann, der Bergbau-Ingenieur Ciepanowski, folgendes über Wieliczka: „Sie haben sich überzeugt, daß alle meine Vorhersagungen, Wieliczka betreffend, bis auf das T-Tüpfelchen in Erfüllung gegangen sind. . . . Wieliczka besitzt seine Eigenthümlichkeiten. Das Bergwerk hatte bei einer Länge von 2000 Klafter, einer Breite von 400 Klafter und einer Tiefe von 140 Klafter nach den von mir im Jahre 1859 an Ort und Stelle vor-

eine elegante Equipage und ein gelbliches runzeliges Frauenantlitz blickte anscheinend mit großer Besorgnis auf die umliegenden Häuser. Dann wurde der Wagenschlag geöffnet und eine elegant gekleidete Frauengestalt, der dies Gesicht angehörte, stieg aus, gefolgt von einer andern Dame in einem schwarzen Seidenanzug, und zwar dichtverschleiert. Die Dame schlug den Schleier zurück, und jetzt bemerkte Julie ein todtblasses Antlitz, das wie hilflos umherblickte. Die Dame stützte sich erschöpft auf ihre Begleiterin und deutete dann nach dem Hause der verstorbenen Frau Liesing, auf welches sie auch jetzt zuschritten.

Das Gesicht der schwarzgekleideten Dame kannte Julie bekannt vor, aber sie wußte nicht, wo sie es schon gesehen, aber sie fühlte inniges Mitleid mit der blaffen Frau.

„Tante, sieh' einmal — kennst du die Dame, die auf unser Haus zuschreitet?“ fragte Julie, unverwandt die Augen hinaus gerichtet.

Eilig mit der den Frauen angeborenen Neugierde schlüpfte Tante Doniz hinter die Gardine, wo sie, von außen unbemerkt, ihre Beobachtungen anstellen konnte.

„Grundgütiger Himmel, die „blaue Gräfin“, stieß sie fast entsetzt aus, „und gerade auf unser Haus kommt sie zu. Ich schließe die Stubenthür ab,“ fügte sie entschlossen hinzu. „Eine solche Frau soll unsere Schwelle nicht überschreiten — das sei meine Sorge.“

Und sie eilte auf die Thür zu, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen.

„Tante, du wirst doch nicht?“ rief Julie vorwurfsvoll aus, indem sie aufsprang.

„Gewiß werde ich, weist du auch, vor welcher —“

Ein leises Klopfen an die Thür unterbrach die Tante, und schon in demselben Augenblick sah das runzelige Frauenantlitz in das Gemach, wo Julie und Tante Doniz sich befanden.

„Sie entschuldigen, meine Damen. Das gnädige Fräulein ist unwohl geworden. Gewähren Sie ihr wol auf ein paar Minuten ein Unterkommen, damit sie sich erholen kann?“

Tante Doniz öffnete gerade den Mund, um einen derben, abschlägigen Bescheid zu geben, aber Julie schnitt ihr, von innigem Mitleid bewegt, das Wort ab.

„Nicht gern,“ entgegnete sie. „Führen Sie die kranke Dame nur herein.“

„Dann magst du allein mit ihr bleiben!“ rief Tante Doniz entrüstet aus. „Noch nie in meinem Leben habe ich mich mit einer solchen Person unter einem Dache befunden, und ich hoffe auch in meinen alten Tagen meinem Prinzipie nicht untreu zu werden.“

Mit diesen Worten wollte die alte Dame das Gemach verlassen, aber der Eintritt der angemeldeten Kranken hinderte sie, und als sie jetzt das blasse, traurige Antlitz der Fremden sah, da dachte sie nicht mehr daran, wer diese Frau war, sondern sie bat deren Begleiterin, sie nach dem Sopha zu führen. Mit allen Anzeichen der äußersten Erschöpfung sank die Dame in die Polster zurück und lehnte den feinen, blaffen Kopf in die Kissen.

So verharrte sie einige Augenblicke, während die Begleiterin anscheinend rath- und thatlos dastand.

„O, mein Gott, was soll daraus werden,“ jammerte diese.

genommenen Messungen 4.100.000 Kubikflaster Hohlraum; seit dieser Zeit sind wenigstens 150.000 Kubikflaster Hohlraum hinzugekommen, was zusammen circa 4.250.000 Kubikflaster Hohlraum ausmacht. Auf einer so verhältnismäßig kleinen Fläche besitzt kein anderes Bergwerk der Erde solch immensen großen Hohlraum und gerade dieser ist die Ursache der langsam, allein desto sicherer eintretenden Katastrophe, die in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht einmal mehr durch die größten Geldopfer aufzuhalten ist. Die Behauptung, daß die Risse, welche die Erde und einige Häuser bekommen haben, nicht im geringsten weder die Stadt, noch das Bergwerk bedrohen, widerspricht den gemachten Erfahrungen und wird sicher später oder früher durch Thatfachen widerlegt werden. . . .

— Ein Einsiedler an der Spree. Unter die merkwürdigen Persönlichkeiten Berlins ist nunmehr auch ein Einsiedler einzuschalten. Die mit der Vermessung des Spreebettes beauftragten Beamten fanden bei ihrer Arbeit in der Gegend der sogenannten faulen Spree im Weidengebüsch die Wohnung eines höchst reduciert aussehenden Menschen. Dieselbe ist auf praktische Weise aus Weidengeflecht und Rasen hergestellt. Der Bewohner derselben hält sich in einsiedlerischer Art schon seit Jahren in ihr auf und ernährt sich durch Körbchenflechten. Der Zugang zu diesem Aufenthaltsorte ist schwer zu finden. Wer zu demselben gelangen will, läuft Gefahr, ins Wasser zu fallen.

— Ein Insektentoast. Auf dem Bankett des Generalraths der Yonne, welches in Angerre stattfand, hat der Abgeordnete Paul Bert im Beisein seines Freundes, des Ministers des Innern, Herrn Lepère, folgenden originellen Toast ausgebracht: „Meine Herren! Ich trinke auf die Ausrottung der Rebbläse. Unser Departement ist bisher so glücklich gewesen, von diesen zwei Landplagen verschont zu bleiben, nämlich von der Rebläse, die sich unter dem Weinstock verbirgt, und von der anderen, die man mit Weinblättern (wir würden sagen: mit Feigenblättern) zudeckt. Für die erstere haben wir das sulfure de carbone, für die letztere den Artikel 7 der Ferry'schen Vorlage. Dieser Artikel 7 wird trotz alles bösen Willens gewisser Persönlichkeiten vom Senat angenommen werden: daran ist gar nicht mehr zu zweifeln. Die einen werden ihn votieren aus einer ganz begründeten Furcht vor der Rebläse, die anderen wiederum aus Furcht, daß ihre Ablehnung zu noch viel gewaltsameren Insektenpulvern Anstoß geben würde. Wir werden es zuerst mit dem Artikel 7 probieren; wenn er aber unseren Erwartungen nicht entspricht, werden wir uns nicht bedenken, ein noch energischeres Insektenpulver aufzusuchen, um Frankreich zu retten. Ich trinke also, meine Herren,

auf den Erfinder des sulfure de carbone und auch auf den Verfasser des Artikels 7, Herrn Jules Ferry!“ Im Munde eines ernststen Gelehrten, der allgemein als der nächste Kandidat für das Portefeuille des Unterrichts bezeichnet wird, nimmt sich diese Sprache, selbst inter pocula, doch etwas sonderbar aus.

— Ein annehmbares Geschenk. Fuad Bey, welcher dem neuen Khedive von Egypten den Investitur-Ferman des Sultans überbrachte, hatte außer vielen kostbaren Werthgegenständen noch folgende Geldgeschenke, und zwar von dem Khedive 250.000, von dessen Frau 500.000, von dessen Mutter 250.000 und von der ägyptischen Regierung 100.000, in Summe also eine Million und 100.000 Francs erhalten. Das ist gewiß ein artiges Sümmechen für eine Vergnügungsfahrt von Konstantinopel nach Kairo und vice versa.

— Deutschland und China. Die „Deutsche Heereszeitung“, ein Blatt, welches sehr häufig direkte Mittheilungen aus dem Berliner Kriegsministerium erhält, kommt in einem ihrer jüngsten Artikel zu dem Schlusse, daß der naturgemäße Verbündete Deutschlands niemand anderer als China ist. Es werden auf das genaueste die Grenzverhältnisse zwischen Rußland und China erörtert und nachgewiesen, wo an der 8540 Kilometer langen Grenze Bewegung und Erhaltung von größeren Heeren behufs einzuleitender kriegerischer Operationen möglich ist; ferner werden die in den Grenzprovinzen vorhandenen militärischen Kräfte abgewogen, deren Organisation geprüft und die militärischen Verhältnisse beider Reiche zur See verglichen; auch wird nachgewiesen, daß Rußland mindestens 200.000 Combattanten nach dem fernen Osten senden müßte, um sich vor China nur einigermaßen zu sichern.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Der national-klerikale Proteus.) Wer die in den letzten Tagen auftauchenden Wünsche der National-klerikalen nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte, der wird zur Erkenntnis kommen, daß es schlechterdings nicht möglich ist, diese in rascher Reihenfolge sich drängenden Forderungen mit festem Griff zu fassen. Kaum daß man eine derselben gepackt zu haben glaubt, bietet sie uns schon die erstbeste nächste Nummer eines nationalen Blattes in völlig veränderter Gestalt. Heute regierungsfreundlich und von Loyalität triefend — morgen oppositionell gefärbt und mit jedem Troke ausgerüstet. Heute voll Erbitterung und Haß gegen die Nemskutarji und morgen wieder erklärt der „Slovenec“, daß die National-klerikalen eventuell ihr Heil durch einen Anschluß an die liberale Opposition suchen

werden. Eine wahre Fastnachtsummerei auf politischem Gebiete, bei welcher nur zu bedauern ist, daß bei einer so ernststen Sache so wenig Ernst beobachtet wird. Andererseits ist es wieder richtig, daß die Wiener Presse den verschiedenartigen Rundgebungen der national-klerikalen Blätter eine weit höhere Bedeutung beilegen, als dieselben wirklich verdienen. Würden die Redaktionen der großen Wiener Blätter eine Ahnung davon haben, welche geringen praktischen Werth die Vorschläge und Erörterungen der „Novice“ und des „Slovenec“ besitzen, so würden sie wol Bedenken tragen, ihren Lesern immer wieder mit neuen telegrafischen Berichten aufzuwarten, aus deren innerem Widerspruche übrigens schon zur Genüge die politische Programmlosigkeit einer Strömung hervorgeht, die in der gestrigen Nummer des „Slov. Nar.“ zur Abwechslung wieder einmal an die Solidarität aller Slaven Oesterreichs appelliert. Wie nämlich das genannte Blatt ausführt, rechnen die Slovenen darauf, daß die Czechen sie überall dort unterstützen werden, wo es sich um die Durchbringung national-rechtlicher Fragen handelt. Dem „Staatsrecht“ der Czechen wird also ein „Nationalrecht“ der Slovenen gegenübergestellt, unter welchem wir selbstverständlich nichts anderes zu verstehen haben, als das Recht zur Unterdrückung des deutschen Elementes im Lande.

— (Fleischtarif für den Monat September.) Das Kilogramm bester Qualität von Mastochsen kostet 58 kr., mittlerer Qualität 50 kr., geringster Qualität 42 kr.; von Rühen und Zugochsen kosten die drei Sorten Fleisch 52, 44 und 36 kr.

— (Intoleranz.) Aus Gall bei Knittelfeld wird den „Blättern für die Alpenländer“ folgender Vorfall mitgetheilt. Bei der am 8. d. M. hier stattgefundenen Beerdigung eines im Kampfe mit Forstbediensteten tödtlich verwundeten und an den Folgen der Verletzung auch verstorbenen Wilderers aus Liefing war auch, da der Verstorbene evangelischer Confession gewesen ist, der Pastor aus Wald, Bez. Mautern, erschienen und hielt eine sehr ergreifende Rede. Die ungewöhnliche Theilnahme an dem Begräbniß, sowie insbesondere auch der Umstand, daß der Pastor es unterließ, im allerdings gastfreundlichen Pfarrhose sein Absteigquartier zu nehmen, veranlaßte dessen darob gekränkten Hausherrn, Pfarrer Kohlberger, des nächsten Tages dem in der Sakristei befindlichen Ministrantenbuben tüchtig die Leviten zu lesen, weil derselbe sich ebenfalls unterfangen hatte, an dem Begräbnißacte theilzunehmen, wodurch derselbe sich ebenso wie die übrigen hiesigen katholischen Theilnehmer „einer Todsünde schuldig gemacht habe“, sodann in der Kirche selbst den der Wesper Anwohnenden einen wörtlich kaum wiederzugebenden Sermon zu halten. Nicht genug der offensbaren Schmähung und Herabwürdigung der evangelischen,

„Ich bitte dringend, sich nicht im mindesten zu beunruhigen, der Anfall wird wol bald vorüber sein,“ sagte die Dame mit einem matten Augenaufschlag. „Gehen Sie zu dem Hausarzte, Fräulein, und bestellen Sie ihn in einer Stunde nach unserer Wohnung. Ich werde Sie nicht lange belästigen,“ fügte sie, zu Tante Donitz gewendet, hinzu, „mein Befinden wird mich bald in den Stand setzen, zurückzukehren. Nur eine Bitte habe ich — ich wage sie freilich kaum auszusprechen, aber mein Zustand wird sich um so eher geben, ich möchte Sie bitten, jemand für mich nach der nächsten Apotheke zu schicken.“

„Ich werde selbst gehen,“ sagte Tante Donitz entschlossen, froh, auf diese Weise von der unangenehmen Gesellschaft befreit zu sein, „bitte, befehlen Sie, was ich Ihnen bringen soll.“

Ein Freudenstrahl schoß einen kurzen Moment aus den blauen Augen der Dame, aber er war so schnell verschwunden, daß ihn niemand bemerkt hatte.

„Ich leide oft an solchen Anfällen und trage daher stets dies Rezept bei mir,“ sagte sie, ein zerknittertes Papier aus ihrer Kleidertasche ziehend.

„Sie werden es freilich nur in der Löwenapotheke kennen, und darum verzichte ich lieber darauf, ich will warten, bis das Fräulein zurückkommt.“

„Nein, bitte, geben Sie nur her, ich werde sehr schnell wieder da sein,“ sagte Tante Donitz so hastig, als fürchte sie, daß ihr der willkommene Auftrag wieder entrispen werden würde.

Die Dame übergab ihr das Rezept, und bald darauf verließ Tante Donitz das Haus, und Julie war allein mit ihrer ärgsten Feindin. Mitleidig beobachtete sie die scheinbar gebrochene Gestalt der Fremden, die mit geschlossenen Augen dalag.

Endlich richtete sich diese ein wenig auf und blickte Julie fast verwundert an.

„Ich bin nicht allein?“ fragte sie. „Sie wagen es, bei der Verachteten zu bleiben, wenn alle Menschen das schuldige, verworfene Geschöpf fliehen?“

„Bitte, sprechen Sie nicht so, regen Sie sich nicht unnützerweise auf, mein Fräulein, ich gebe auch nicht das Geringste auf das Urtheil der Welt.“

„Thun Sie das nicht, Julie? O, das ist ein wahres Glück, finde ich doch noch eine Men-

schenseele in der Welt, die mich nicht ungehört verdammt!“ rief die Dame aus, indem sie versuchte, sich von dem Sopha zu erheben, aber sie sank wieder zurück. „Ich fühle mich doch recht schwach, recht angegriffen,“ fuhr sie leise, mehr zu sich selbst als zu Julie gewendet, fort, die noch erstaunt darüber nachdachte, wie die Dame ihren Namen erfahren haben könnte. Hatte ihre Tante ihn wol in Gegenwart derselben ausgesprochen?

„Sie wundern sich, daß ich Sie kenne, Fräulein Streitmann,“ sagte die Dame, „aber Sie dürfen das nicht. Mein Schicksal ist in vielen Dingen mit dem Ihrer Mutter identisch, nur daß diese besser und wol auch von edleren Beweggründen geleitet wurde, und daß man sie noch schlimmer betrog als mich. Ihre Mutter gab dem Wanne ein edles, liebendes Herz hin; er zog mich heran zu dem, was ich jetzt bin. Ihre Mutter wurde in der That die angetraute Gattin des Grafen —“

„Das glauben Sie, gnädiges Fräulein?“ unterbrach Julie sie freudig.

(Fortsetzung folgt.)

mithin einer staatlich anerkannten Confession, konnte der Herr Pfarrer nicht umhin, in der jüngst abgehaltenen Sonntagspredigt vom 17. d. der vorerwähnten Confession und dessen Stifters neuerdings in abfälliger Weise zu gedenken, unter anderem auch mit den Worten: „Luther ward in seinen letzten Stunden wegen seines Abfalles von der katholischen Kirche so kleinmüthig und verzweifelt, daß er sich das Fleisch aus seinen Gliedern „fraß“ (sic!) Wahrscheinlich hatte der Herr Pfarrer die bekannte Thatsache, daß sich Luther vor seinem entscheidenden Schritte in bangen Zweifeln abgezehrt habe, dahin gedeutet, daß Luther sein eigenes Fleisch benagte. Die Sache hat einen gewissen drolligen Anstrich, liefert aber einen keineswegs erfreulichen Aufschluß über den Bildungsgrad so manches „Seelenhirten“.

— (Laibacher Volksküche.) Um der studierenden Jugend den Besuch der Laibacher Volksküche zu erleichtern, wird für die Studenten ein eigenes Zimmer eingerichtet werden.

— (Ein Dieb selbst bestohlen.) Vor einigen Tagen stahl ein Strolch einem Besitzer im Steiner Bezirke aus dessen Stalle eine Kalbfuh, um sie alsbald zu verkaufen. Mit dem Gelde machte er sich auf den Weg nach Laibach, allwo er sich in einer hiesigen bekannten Schnapsbude gütlich that, und zwar in einer Weise, die es zwei anderen Langfingern ermöglichte, dem völlig Bewußtlosen den Barbetrag von 80 fl. zu stehlen. Doch bald ereilte sie die Nemesis, indem sich die in ihrem Dusek selbst verriethen und so ihre Verhaftung herbeiführten. Der erste Dieb erkrte sich indeffen noch der Freiheit und wird sich wol schwerlich aus eigenem Antrieb der Behörde stellen.

— (Excess mit tödtlichem Ausgange.) Am 18. d. war in Swirtschach, Pfarre Hinach im Seisenberger Bezirke, Jahrmarkt, welcher von nah und fern viele Käufer und Verkäufer anlockte. Gegen Abend entstand auf der Chaussee eine arge Schlägerei, die einen Volksauflauf zur Folge hatte. Die anwesenden Gendarmen wollten den Kaufhandel schlichten und zugleich den Rädelführer arretieren, der sich in ein benachbartes Haus geflüchtet hatte. Wie in vielen Gegenden Krains, so ist auch in der dortigen Landbevölkerung die Meinung, nur Diebstahl könne zur Verhaftung führen, während eine Schlägerei als unschuldiger Privatpaß gilt. Man rief daher den Gendarmen zu, den Burschen freizulassen, da er nichts gestohlen habe. Die Gendarmen ließen sich jedoch in der Ausübung ihres Amtsbereiches nicht beirren. Es dauerte aber nicht lange, so flogen aus der Mitte des Bauernhaufens Steine, Holzprügel, Biegel u. s. w. auf die Köpfe der Gendarmen, welche schließlich von der erregten Menge völlig umzingelt wurden. In dieser kritischen Situation machten die Gendarmen von ihrer Waffe instructionsgemäß Gebrauch, und die Folge war, daß ein Bauer durch einen Bajonettschlag getödtet wurde, zwei andere tödtliche Schußwunden erhielten, deren einer als Opfer seiner Roheit auch schon verschied. O Schule, o Kanzel! — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß vor einigen Tagen einige Bauernburschen in Loßitz (Bezirk Wippach) die auf dem Nachhausewege begriffenen intelligenten Gäste des Herrn Schwannt in der Nacht überfielen und dieselben zwangen, vom Wagen zu steigen. Die Ueberfallenen mußten sich zurück in ein Gasthaus begeben, allwo sie übernachteten.

— (Aufgefundener Leichnam.) Auf dem von Sadlog gegen Engelsberg im politischen Bezirke Voitsch durch einen dem Frianer Montanärar gehörigen Wald führenden Wege wurde am 21. d. M. von dem Holzarbeiter Martin Pelhan aus Rouf der Leichnam eines unbekannten, ungefähr 60jährigen Mannes aufgefunden. Derselbe wurde, da keine Merkmale einer an ihm verübten Gewaltthat vorhanden waren, auf dem Friedhofe zu Schwarzenberg beerdigt. Die Identität des Todten, der sehr armlich helleidet war und bei dem außer einem Barbetrage von 14 Kreuzern keine Werthsachen vorgefunden wurden, konnte nicht sichergestellt wer-

den, da ihn von der umlebenden Bevölkerung niemand erkannte. Der Kleidung nach vermuthet man, daß der Verstorbene aus der Gegend von Canale stammen dürfte.

— (Feuer in Altenmarkt.) Im Hause des Schlossermeisters Michael Rebel in Altenmarkt im politischen Bezirke Voitsch gerieth am 20. d. M. um halb 7 Uhr abends der Dachstuhl auf unbekannte Veranlassung in Brand und wurde vollkommen eingestürzt. Die Weiterverbreitung des gefährlichen Feuers auf die nebenstehenden Häuser konnte, Dank der Windstille und der rasch zur Stelle gewesenen Hülfeleistung, noch rechtzeitig verhütet werden. Der Besitzer, dessen Haus nicht versichert war, wurde durch den Brand um 400 fl. geschädigt.

— (Elementarereignisse in der Steiermark.) Man schreibt aus Graz, 27. d.: „Nach einem verhältnismäßig nicht sehr günstigen Sommer erfreut uns ein Nachsommer, der, was Hitze betrifft, nicht das Allergeringste zu wünschen übrig läßt — leider aber auch unsere Vandalenplage wieder zu Ehren bringt: die unvermeidlichen Gewitter. Es ist eine stattliche Reihe von Unglücksfällen, von denen unser Land in den letzten fünf Tagen heimgesucht wurde, und die Berichte darüber lauten düster genug. Daß in Straß, nächst der Südbahnstation Spielfeld, alles verwüstet wurde und die Ortschaft sammt Umgebung auf Jahre hinaus ruiniert ist, bestätigen die neueren Nachrichten; schon wird der Appell an die öffentliche Wohlthätigkeit laut. Eine zweite, gerade diesertage hart mitgenommene Gegend ist der Westen von Graz, wo über die Ortschaften Hitzendorf, Straßgang, Thalerhof u. s. w. sich am 23. d. ein starkes Unwetter mit Hagelschlag ergoß und namentlich die dort befindlichen Weinberge arg mitnahm. Noch größere Verwüstungen richtete ein Gewitter im Rainachthale an. Die Rainach trat aus ihren Ufern und riß weg, was sich ihr in den Weg stellte. Viele Brücken wurden zerstört und die am Flusse liegenden Häuser arg verwüstet. Es heißt, daß bei dieser Gelegenheit ein Bettler verunglückt sei; Sicheres weiß man jedoch noch nicht. Ein geradezu fürchterlicher Wolkenbruch ging aber diesertage längs der Feiring (Bezirk Oberzeiring, Obersteiermark) nieder, wo das ganze Thal verwüstet, Felder zerstört und verschlammt, Wege ruiniert und Brücken weggerissen wurden. Die am Flusse befindlichen Häuser waren großentheils mit Wasser gefüllt, und man hatte Mühe, das Vieh in Sicherheit zu bringen. Der Schaden ist selbstverständlich ein sehr großer.“

Ans Graz wird uns vom 29. d. geschrieben: Bekanntlich wird hier am 1. September auf dem Schlossberge ein steirisches Volksfest abgehalten, welches durch die vom steirischen Gebirgsvereine getroffenen Arrangements sich glanzvoll gestalten dürfte. Namentlich die weithin sichtbare Beleuchtung des Schlossberges sowie das Feuerwerk und das bergalische Feuer auf demselben werden eine nächtliche Szenerie geben, wie sie eben nur in Graz des Schlossberges wegen möglich ist. Sämmtliche 5 Brauereien von Graz werden ihre besten Biere und die Firma Kleinoschegg ausgezeichnete steirische Weine in Ausschank bringen. Für Cafés, Buschschänken, Charcutiers, Lebzelter, Tabaktrafiken, Verkaufsstände u. s. w. wird ebenfalls gesorgt sein. Ein Glückshafen mit 500 werthvollen Treffern wird schon insofern großen Reiz bieten, als die im Preise sehr niedrig gestellten Lose von schönen Damen in steirischem Kostüm verkauft werden. Die Musik wird von der vollständigen Musikkapelle des Infanterieregiments Erzherzog Ernst und von der uniformierten Hitzendorfer Kapelle besorgt werden. Außerdem werden sich Jodler und ein Waldhornquartett producieren. Die Decoration des Festplatzes wird eine großartige und weithin sichtbare sein. Die alpine Ausstellung, welche in den geräumigen Lokalitäten der landsh. Turnhalle stattfindet, wird am 7. Sept. um 10 Uhr vormittags feierlich eröffnet werden. Dieselbe wird

ziemlich umfangreich und recht interessant sein. Namentlich dürfte die Dachsteingruppe bedeutendes Aufsehen hervorrufen: ein vollkommen ausgerüsteter Tourist wird von einem Führer am Seile auf den Dachsteingletscher hinaufgezogen. Das Entrée zur alpinen Ausstellung wurde mit 20 kr. festgesetzt, während das Entrée zum Volksfeste 50 kr. beträgt. Am 8. Sept. findet in der Puntigamer Bierhalle ein Monstrefestbankett mit Militärmusik statt, am 8. und 9. Sept. die Fortsetzung der alpinen Ausstellung und zugleich Festausflüge in die reizende Umgebung von Graz. Die Südbahndirection, welche stets constant ist, dürfte wol auch anlässlich dieses Volksfestes eine bedeutende Fahrpreismäßigung eintreten lassen.

Literarisches.

Demnächst erscheint in A. Hartlebens Verlag in Wien ein höchst interessantes Werk unter dem Titel: „Die Donau von ihrem Ursprung bis an die Mündung. Eine Schilderung von Land und Leuten des Donaugebietes.“ Von Alex. F. Hefsch. Mit 200 Illustrationen in Holzschnitt und einer großen Karte. In 25 Lieferungen à 30 kr. = 60 Pf. Seit zwei Jahrzehnten, besonders aber in neuester Zeit wendet sich das öffentliche Interesse der Donau, diesem wichtigen Strome, zu; diese erhöhte Aufmerksamkeit ist aber auch eine vollberechtigte, denn die Donau ist nicht nur als Handels- und Verkehrsweg allein, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung von hoher Wichtigkeit. Sage, Legende, Geschichte und Entwicklung vieler Nationen, die heute Mittel- und Südosteuropa bewohnen, ist eng verknüpft mit diesem Strome! An der „schönen blauen Donau“, welche eigentlich „blond“ ist, wie sie auch von den Ungarn und Rumänen genannt wird, spielt sich der größte Theil des Nationallebens der Deutschen, des Nibelungenliedes, ab. Das Volkslied der Magyaren und der Südslaven besingt tausendfältig den herrlichen Strom, aber auch der Historiker, der Ethnograph, der Alterthumsforscher und der gelehrte Zoologe finden längs der Donau Stoff zum Wirken und Forschen für ein ganzes Leben. Das Werk, welches dem Lesepublikum hiermit übergeben wird, soll nicht etwa ein Donaubüchlein werden, auch kein fachwissenschaftliches Buch, sondern es sind Sage, Volksdichtung, Legende, Geschichte, Alterthumskunde und kulturelle Momente so verwoben, daß bei jedem einzelnen Lande, Stadt und Ort, der Leser ein Gesamtbild in all' den vorerwähnten Richtungen erhält, in unterhaltend belehrender Form. Dies wird noch unterstützt durch 200 künstlerisch und sorgfältig ausgeführte Illustrationen. Die Beschreibung beginnt nach einer allgemeinen Einleitung zu Sanct-Georg bei Triberg am Schwarzwald, der eigentlichen Donauquelle, und endet am Leuchtthurme, der seine Strahlen von der Sulina ins Schwarze Meer hinausleuchten läßt.

In Laibach verkehrende Eisenbahnzüge.

Südbahn.			
Nach Wien Abf.	1 Uhr 7 Min.	nachm. Postzug.	
" " " 3 " 52 "		morgens Eilpostzug.	
" " " 10 " 35 "		vorn. Eilzug.	
" " " 5 " 10 "		früh gem. Zug.	
" Triest " 2 " 58 "		nachts Eilpostzug.	
" " " 3 " 17 "		nachm. Postzug.	
" " " 6 " 12 "		abends Eilzug.	
" " " 9 " 50 "		abends gem. Zug.	

(Die Eilzüge haben 4 Min., die Personenzüge circa 10 Minuten und die gemischten Züge circa 1/2 Stunde Aufenthalt.)

Kronprinz-Rudolfbahn.			
Abfahrt	3 Uhr 55 Minuten	früh.	
" " " 6 " " "		mittags.	
" " " 1 " 30 "		abends.	
Ankunft	2 " 35 "	früh.	
" " " 8 " 25 "		morgens.	
" " " 2 " 52 "		nachmittags.	

Witterung.

Laibach, 30. August.

Diorgens Nebel, schöner Tag, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 15.4°, nachmittags 2 Uhr + 27.2° C. (1878 + 28.0°; 1877 + 29.5° C.) Barometer im Fallen, 784.51 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 21.5°, um 3.1° über dem Normale.

Verstorbene.

Im Zivilspitale:

Den 28. August. Johanna Gregorčič, Arbeiterin, 18 J., Gehirnndem.

Angekommene Fremde

am 29. August.

Hotel Stadt Wien. Mürle, I. F. Professor, St. Pölten. — Blafetta und Ran, Kiste, und Dr. Habit, Wien. — Voos, Kfm., Triest.
Hotel Elephant. Pipan, Kfm., Triest. — A. Salmic und A. Salmic, Adelsberg. — Eisler, Kfm., Großkranich. Hotel Europa. Engelsberger, Handelsm., Gurfeld. — Teindl, Brunn. — Bitturi, Triest.
Kaiser von Österreich. Pepit, Gütz.
Bayerischer Hof. Wachtrog, Buchdruckereibesitzer, sammt Gemahlin, und Baumgarten, Waffensfabrikbeamter, Steyr. — Welliger, Strohhutfabrikant, Mannsburg.
Möhren. Weis, Muntacs.

Gedenktafel

über die am 2. September 1879 stattfindenden Sitationen.

3. Feilb., Rento'sche Real., Berce, BG. Feistritz. — 1. Feilb., Cucel'sche Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz. — 3. Feilb., Popof'sche Real., Plance, BG. Laas. — 2. Feilb., Starc'sche Real., Jansen, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Povše'sche Real., Gaberje, BG. Ratfisch. — 2. Feilb., Martinčič'sche Real., Vesla-Gora, BG. Ratfisch. — 2. Feilb., Lomšič'sche Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz. — Relic. Strm'sche Real., Oberfeld, BG. Krainburg. — 1. Feilb., Gölpl'sche Real., Krainburg, BG. Krainburg. — 3. Feilb., Copič'sche Real., Bagorje, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Waleš'sche Real., Seistranslavs, BG. Lad. — 3. Feilb., Pavlič'sche Real., Feistritz, BG. Radmannsdorf. — 3. Feilb., Batrač'sche Real., Grohoblat, BG. Laas. — 3. Feilb., Koren'sche Real., Radles, BG. Laas. — 3. Feilb., Vebat'sche Real., Babensfeld, BG. Laas. — 3. Feilb., Frank'sche Real., Tjehle, BG. Feistritz. — 3. Feilb., Rento'sche Real., Parje, BG. Feistritz.

Wiener Börse vom 29. August.

Allgemeine Staats-	Geld	Ware	Geld	Ware
Schuld.				
Papierrente	66.25	66.35	Nordwestbahn	125. — 125.50
Silberrente	68. —	68.10	Rudolfs-Bahn	132. — 132.50
Goldrente	78.90	79. —	Staatsbahn	271.50 272. —
Staatsloose 1854	114. —	115. —	Südbahn	87. — 88. —
„ 1860	124. —	124.25	Ung. Nordostbahn	125.25 125.75
„ 1860 zu 100 fl.	125.75	126.25		
„ 1864	158.25	158.50		
Grundentlohnungs-				
Obligationen.				
Gallzien	90.75	91.25	Pfandbriefe.	
Einbürgen	86. —	86.50	Vodentkreditanstalt	
Lemmer Banat	84.50	85. —	in Gold	116. — 116.50
Ungarn	87. —	87.50	in österr. Währ.	100. — 100.50
Andere öffentliche			Rationalbank	101.10 101.30
Anleihen.			Ungar. Vodentkredit	99.50 100. —
Donau-Regul.-Lose	108. —	108.25	Prioritäts-Oblig.	
Ang. Prämienanleihen	98.25	98.50	Elisabethbahn, 1. Em.	96. — 96.50
Wiener Anleihen	111.75	112. —	Ferd.-Nordb. i. Silber	104.50 105. —
Actien v. Banken.			Frank-Joseph-Bahn	94. — 94.50
Kreditanstalt f. d. n. G.	257.50	257.75	Galiz.-Kudwigh. 1. E.	103. — 103.50
Nationalbank	824. —	826. —	Oest. Nordwest-Bahn	95.80 96.20
Actien v. Transport-			Einbürgen-Bahn	71.30 71.60
Unternehmungen.			Staatsbahn, 1. Em.	168.50 169.50
Alsb.-Bahn	133. —	133.50	Südbahn & 3. Pers.	120.75 121. —
Donau-Dampfschiff	573. —	574. —	„ 5	102. — 102.50
Elisabeth-Werksbahn	174.75	175.25	Privatloose.	
Ferriand-Nordb.	2200	2210	Kreditloose	168.75 169. —
Frank-Joseph-Bahn	143.50	143.75	Rudolfsloose	18. — 18.25
Galiz.-Karl-Ludwig	232. —	232.50	Devisen.	
Leunberg-Herzogen	134.50	135. —	London	117.30 117.75
Loth.-Gesellschaft	577. —	579. —	Geldsorten.	
			Dukaten	5.51 5.52
			20 Francs	9.31 9.31 1/2
			100 v. Reichsmark	57.45 57.55
			Silber	100. — 100. —

Telegraphischer Kursbericht

am 30. August.

Papier-Rente 66.25. — Silber-Rente 68. —. — Gold-Rente 78.90. — 1860er Staats-Anleihen 124. —. — Bankactien 822. —. — Kreditactien 256.10. — London 117.65. — Silber —. — R. f. Münzfußaten 5.54. — 20-Francs-Stücke 9.33 1/2. — 100 Reichsmark 57.70.

Die Laibacher Niedertafel

beehrt mich, ihren

zweiten Singabend

Samstag den 6. September I. J. im Casino abzuhalten. Diesbezüglich erlaube ich mir, dem P. T. Publikum die Versicherung zu geben, daß ich alles aufbieten werde, um durch gute und solide Bedienung mir die Zufriedenheit desselben in jeder Richtung zu gewinnen und dauernd zu sichern, vor allem aber Ueberhaltungen unmöglich zu machen, und bitte ich, in dieser Hinsicht mich gütigst durch geneigte Berücksichtigung der Speise- und Getränkeartikeln zu unterstützen, welche in genügender Zahl aufzulegen werden. Indem ich bitte, mich schon jetzt mit wohlwollendem Besuche zu beehren, zeichne ich hochachtungsvoll ergebenst

J. Kögler,

Casino-Restaurant.

(396)

Tuch- und Schafwollwaren-Fabriks-Niederlage

Sandor Grünwald,

Wien, VII. Bezirk, Mariahilferstraße Nr. 104,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von den billigsten bis zu den feinsten (402) 8-1

Rock-, Hosen- und Anzugstoffen für die Herbst- und Wintersaison,

Dosquins, Peruvienues, Duffel, Kammgarne, echt steirischen Loden für Herren, desgleichen auch Damen-paletots und Regenmäntel. Musterabschnitte und für die Herren Schneidermeister Musterkarten auf Verlangen.

Reise

bei

(361)

Emil Mühleisen,

Brühl Nr. 27, Haus Ziałowsky (vorm. Koschier).

Niederlage der

Original-Mekjaken

(Schweißvertheiler), Größe I. fl. 2, II. fl. 2.20, III. fl. 2.40, IV. fl. 2.60 bei (389) 7

Carl Karinger.

Halbgeseichte prima Krainer Würste.

Von heute an sind selbe täglich und vom 15. September I. J. jeden Mittwoch und Samstag auch Bratwürste zu haben. Auswärtige Bestellungen werden prompt effectuirt. (403) 3-1

Carl Urbas,

Laibach, Petersstraße Nr. 39 neu.

Im Gasthause „zur Rose“ (Judengasse) täglich frisches (355) 4

Pilsner Bier.

Zahnweh! jeder und heftigster Art beseitigt dauernd das berühmte Pariser **Liton**, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. bei Herrn Apotheker Birschlitz. (321) 7-5

EPILEPSIE

(Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt **Dr. Killisch, Dresden** (Neustadt.) Grösste Erfahrung, da bereits über 11,000 Fälle behandelt. (177) 15-14

!!! Fast umsonst !!!

Wir haben von der Comarsverwaltung der jüngst fallt gewordenen großen englischen Britannia-Silber-Fabrik, sämtliche bei uns im Depot befindlichen Britannia-Silberwaren gegen geringe Vergütung für Markt und „Theil des Arbeitslohn“ abzugeben.

Gegen Einzahlung des Betrages oder auch gegen Nachnahme von nur 6 d. 75 kr. bloß als Vergütung der Frachtposten von England bis Wien und dem vierten Theil des realen Wertes, erhält Jedermann folgendes um einen geringen Theil des realen Wertes, also fast umsonst, u. z.:

- 6 St. vollständig gute Silbermünzen, Britannia-Silber, mit echt englischen Silberbeschlägen.
- 1 silberne Britannia-Silber-Zuckerkanne, aus einem Stück.
- 1 silberne Britannia-Silber-Zuckerschale, besser Qualität.
- 1 silberne Britannia-Silber-Mischschöpfer.
- 1 silberne Britannia-Silber-Suppenkühler.
- 1 silberne Britannia-Silber-Messlöffel.
- 1 silberne Britannia-Silber-Fork, feinst eingelegt.
- 1 silberne Britannia-Silber-Löffel, feinst eingelegt.
- 40 St. die diese 40 Gegenstände sind aus feinstem Britannia-Silber angefertigt, welches das einzige auf der Welt existierende Metall ist, das auch weiß bleibt und von dem echten Silber leicht nach volgendem Gebrauch nicht zu unterscheiden ist, wofür garantiert wird.

Adresse und alleiniger Bestimmungsort für die I. J. Offert-ungar. Provinzen: **General-Depot der I. engl. Britannia-Silber-Fabrik: Blau & Kann, Wien, I. Elisabethstrasse Nr. 6.**

Im Verlage von

Ig. v. Kleinmayr & F. Bamberg in Laibach

ist soeben erschienen:

Emona.

Archäologische Studien aus Krain.

Von

Alfons Müllner,

k. k. Professor und Conservator.

VIII., 342 Seiten Grossoctav, mit sieben Tafeln. 3 fl. 50 kr.

Der Herr Verfasser beschäftigt sich in der vorliegenden Studie mit der Frage, wo Emona lag, recapituliert die Meinungen der Schriftsteller seit Augustinus Tyff bis heute, wendet sich gegen Mommsens Ansicht, die Römerzeit habe nur ein Emona gekannt, das heutige Laibach, und stellt, indem er alle bekannten Monumente und Ueberlieferungen durchforscht, die Ansicht auf: „Die römische und vorrömische Emona lag nicht an der Stelle von Laibach, sondern um Sonnegg, dort, wo das Dorf Brunnndorf sich befindet, während an der Stelle von Laibach sich aus dem ursprünglichen Militärlager eine Handelsstadt mit eigenem Namen und selbständiger Bevölkerung entwickelte, welche in späterer Zeit den Rang der alten Stadt Emona abließ und Bedeutung behielt, als Emona lange in der Geschichte untergegangen war.“ (328) 6-6